

Septuagesimä

Von Dingen, die kein Maß haben, oder: Maßlos in Gerechtigkeit

Katharina von Bremen

1. Eintreten in den Textraum

Dem Kirchenjahr nach kommen wir aus einem Raum des Lichts. Der letzte Sonntag nach Epiphaniäs – „Herrlichkeit erscheint über dir“ – schloss den Weihnachtszyklus ab. Mit den 70 Tagen – Septuagesimä – öffnet sich die Passions- und Osterzeit, die von der jetzt beginnenden Vorfastenzeit bis zum ersten Sonntag nach Ostern reicht. Was heißt es, aus glanzvollen Zeiten kommend, Gott in der Welt wahrzunehmen, der Weltsicht Gottes nachzufolgen und den Alltag der Welt vom Licht Gottes her zu gestalten?

Das traditionelle Evangelium von den „Arbeitern im Weinberg“ (Mt 20,1–16a), das im Perikopenmodell der KLAK beibehalten ist, lässt immer wieder erfahren, wie sehr sich unsere Vorstellungen von Wertschätzung und Gleichbehandlung mit der Gerechtigkeit Gottes reiben – von ökonomischer Vernunft ganz zu schweigen. Wie kann diese schöne Geschichte – ebenso vertraut und bewundert wie jenseits unserer Realität liegend – unserer Welt dennoch Orientierung geben? Was ist das für eine Gerechtigkeit Gottes, die sich aus der Barmherzigkeit speist und so auch von Menschen, die an menschlicher Gerechtigkeit zweifeln, vertrauensvoll angerufen wird? So jedenfalls formuliert es der ebenfalls beibehaltene Wochenspruch aus Dan 9,18: „Wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.“

Von Fragen wie diesen her erhellt sich mir die Textzusammenstellung für Septuagesimä, die im KLAK-Perikopenmodell vorgeschlagen wird. Der Fokus liegt auf sozialen Aspekten von Gerechtigkeit, und mit Koh 7,13–18 als Text aus den Schriften wird eine Art weisheitlicher „Metareflexion“ geboten.

Aus der Tora ist Lev 19,9–14 gewählt worden: eine kleine Zusammenstellung sozialer Verpflichtungen und Normen, die auf den Zusammenhalt der Gemeinschaft zielen und Schwache schützen sollen – in konkreten Anweisungen für die Versorgung von Armen und Fremdlingen oder für die Lohnzahlung der Tagelöhner. Es werden Verhaltensweisen benannt, die sich in einer Gesellschaft unmittelbar destruktiv auswirken: stehlen, lügen, betrügen, Meineide schwören. Maßstab des Zusammenlebens ist das Wohlergehen des Nächsten. Die Tora läuft hier auf ihre Mitte in V 18 zu, ohne dass das Nächstenliebegebot noch zum vorgeschlagenen Text gehörte.

Von dieser Grundlage her spitzen die weiteren Textvorschläge zu und nehmen die Mächtigen und Reichen in den Blick. Jer 22,13–17 gehört zu einem Umfeld von Sprüchen über das judäische Königshaus. Hier wird Jojakim angeklagt, den Prunk seines Palastes mit der Ausbeutung „seines Nächsten“ erschaffen zu haben. Unmäßiges Gewinnstreben, die Suche nach dem eigenen Vorteil bis hin zu blutiger Unterdrückung des Volkes stehen in scharfem Kontrast zu den Forderungen von Recht und Gerechtigkeit. In die prophetische Kritik geraten die Maßlosigkeit zum eigenen Vorteil und die damit verbundene Verantwortungslosigkeit für das Ganze, denn ganz im Gegensatz zu Jojakim war seinem Vater Joschija sehr wohl eine gute und dem Armen zu Recht verhelfende Regierungsführung möglich.

Übertrumpft wird die Kritik Jeremias noch von der Unheilsansage über die Reichen aus Jak 5,1–6, dem Vorschlag für den Episteltext. Gott ist der Anwalt der Armen, Ausgebeuteten und Unterdrückten. Wer ihnen Gewalt antut, auf ihre Kosten Reichtümer sammelt, der muss damit rechnen, dass Gott ihre Schreie hört und dass vor seinem Gericht kein Bestand sein wird. An dem Text aus dem Jakobusbrief ist wenig zu deuteln und wenig abzumildern; seine Plausibilität lässt unter gegenwärtigen Verhältnissen nichts zu wünschen übrig. Von Weinen und Heulen über das Elend, das auf sie kommt, ist heute selbst nach der Finanzkrise nur bei wenigen Reichen eine Spur. Wo also und mit wem wären Wege der Umkehr zu suchen und zu gehen?

Auf dem Hintergrund der noch nicht erledigten Finanzkrise von 2008 gewinnen die bisher vorgestellten Texte eine unerwartete Aktualität. Die Krise war vermeidbar, wie inzwischen aus dem Untersuchungsbericht einer von Präsident Obama eingesetzten Kommission ersichtlich wurde: Verantwortlich waren „eine entfesselte Profitsucht“ der Banken, „die im Dienste der Gier immer größere Risiken ... anhäufte, bis am Ende alles in die Luft flog“, und Politiker, die „durch falsch verstandenen Liberalismus“ auf notwendige Regulierungen verzichteten (Süddeutsche Zeitung, 28.01.2011). Angesichts des Endes einer auf alle Regulierungen verzichtenden Marktwirtschaft wird selbst das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg zur gegenwartstauglichen Frage nach neuen Verteilungsformen und Regulierungsmechanismen.

Quer zu solchen Eindeutigkeiten scheint da der aus den Schriften vorgeschlagene Text Koh 7,13–18 zu sein. Ausgehend von der Beobachtung, dass nicht jeder Gerechte lang lebt und nicht jeder Frevler frühzeitig zugrunde geht, wird der weisheitliche Rat formuliert: „Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise“. Gibt es ein „Zuviel an Gerechtigkeit“, ein „Zuviel an Weisheit“ und womöglich gar die Notwendigkeit, etwas, wenn auch nicht „allzu gottlos“ zu sein? Und wenn es so wäre, für wen würde dies gelten bzw. wer sollte sich solche Fragen stellen? – Ob und wie hier ein „Weg der Mitte“ für den Umgang mit „Gerechtigkeit“ empfohlen wird, wäre heute so schwierig wie herausfordernd zu bedenken.

Psalm 36 befindet sich ebenfalls in einer weisheitlich geprägten Auseinandersetzung der Frommen mit Übertretern, Gottlosen, Übeltätern. Der zweite hymnische Teil des Psalms (VV 6–11) macht sich fest an der Güte Gottes, dessen Wahrheit, dessen Gerechtigkeit und Recht alles umfasst: Höhe und Tiefe, so weit der Himmel ist und die Wolken gehen. Im Licht dieses fürsorglichen und zärtlichen Gottes lässt sich leben.

Die Textzusammenstellung im Perikopenmodell ist außerordentlich reizvoll. Alle Texte sind in der Lage, ein besonderes Licht auf unsere Gesellschaft zu werfen: Angesichts der immer größer werdenden Kluft von Armen und Reichen – weltweit und auch in den reichen Ländern – ist sehr grundsätzlich zu fragen, wie ein innerer Zusammenhalt und solidarisches Verhalten gewährleistet werden können. Zunehmende Entsolidarisierung und die bewusste Abwertung von Armen und Fremden legen die Frage nach sozialer Gerechtigkeit unabweisbar auf den Tisch. Von dieser grundsätzlichen Herausforderung her entscheide ich mich für den Text aus der Tora als Predigtgrundlage.

Lev 19,9–14

2. Beobachtungen am Text

„Dies sind die Dinge, die kein Maß haben: die Ackerecke [Pea], die Erstlingsfrüchte, das Erscheinen [im Tempel zu den Wallfahrtsfesten], gerechte Taten und das Studium der Tora“. Dieser erste Satz des Traktats Pea in der Mischna nimmt den Beginn unseres Textabschnitts Lev 19,9 auf. Benannt werden Dinge, für die es kein fest gesetztes Maß gibt: Die Früchte in den Ecken der Felder sollen bei der Ernte stehen bleiben; die Nachlese ist ein Recht der Armen. Die Verbote im Fortgang des Bibeltextes beschreiben all das, was unter „gerechten Taten“ (oder „Wohltätigkeit“ oder „Liebeswerken“, so die verschiedenen Übersetzungsmöglichkeiten) verstanden werden kann. Von all diesen Dingen kann man nicht genug tun: weder stehlen, lügen und betrügen noch den Nächsten unterdrücken oder den Lohn des Arbeiters nicht auszahlen, schon gar nicht Blinde und Taube absichtlich behindern.

Das Wohl der Armen, Fremden, Schwachen steht im Mittelpunkt – nicht nur des Predigtabschnitts, sondern der Tora überhaupt. Denn nach jüdischer Tradition ist das Buch Levitikus die Mitte der Tora. Hillel oder – ihm nachfolgend – Jesus sehen diese Mitte nicht nur in Kapitel 19, sondern ganz genau im Gebot der Nächstenliebe in V 18. Der Toraabschnitt Kedoshim mit den Kp 19 und 20 wird nicht nur am entsprechenden Schabbat gelesen, sondern – jedenfalls in Reformgemeinden – auch im Nachmittagsgebet von Jom Kippur. Auch dies zeigt, dass unser Text zum „Herzstück“ der Tora gehört, denn die Liturgie des Versöhnungstages findet sich unmittelbar vor Kp 19 in Lev 16f.

Diese Perspektive, die auch etwas vom Gewicht des Buches Levitikus im Judentum erzählt, unterscheidet sich stark vom christlichen Umgang mit diesem Buch. Bis auf wenige „Spitzensätze“ – einer war schon genannt – kommt es uns Christenmenschen „uneinheitlich und ungeordnet“ (Martin Noth, 119) vor. Auf diesen Unterschied im Gewicht machte Erich Zenger in seinem Beitrag zum Buch Levitikus auf der 40. Internationalen Jüdisch–Christlichen Bibelwoche 2008 in Haus Ohrbeck aufmerksam: „Wer das rabbinische Judentum bzw. das (religiöse) Judentum überhaupt verstehen will, muss das biblische Buch Levitikus und die durch dieses Buch ausgelösten Traditionen verstehen. Gerade in diesem Buch wird das Judentum als ‚way of life‘ grundgelegt.“ Und zum Abschluss resümiert Zenger: „Das Buch Levitikus präsentiert das konkrete Leben nach der Tora als ‚Nachahmung‘ (*imitatio*) des gnädigen, barmherzigen und heiligen Gottes.“

Mit dieser Aufforderung, Gott „nachzuahmen“, ihm auch im Alltag nachzufolgen, beginnt Kp 19: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HERR, euer Gott“, so wird die ganze Gemeinde angeredet. Gott redet vom Heiligtum her, von der Stiftshütte, dem Offenbarungszelt. In ihm hatte Gott – so wird am Ende des Buches Exodus berichtet – Wohnung genommen; die Wolke seiner Herrlichkeit lagerte darauf. Dass der heilige Gott inmitten Israels wohnt, erfordert von Israel ein entsprechendes, teilweise sehr komplexes Verhalten, denn „Heiligkeit“ ist nicht nur eine lebensfördernde, sondern auch bedrohliche Kraft. Die Nähe zu Gott bleibt aber auch dann bestehen, wenn sich Israel nicht entsprechend verhält. Sühne, Vergebung und Versöhnung sind immer wieder möglich (vgl. nur Lev 16 zum Versöhnungstag).

Kapitel 19 gehört zum sog. „Heiligkeitsgesetz“ in Lev 17–26. Die Forschung schreibt dieses in der Regel der (exilisch–nachexilischen) Priesterschrift zu. Ob bzw. wie dies im Einzelnen der Fall ist, ist hier unerheblich. Interessant ist die, wie Frank Crüsemann formuliert, „rechtsgeschichtliche Herausforderung“ (Crüsemann, 333), die mit dem Exil entstanden war: „Israel war wieder da, wo es vor dem Exodus war, unter Fremdherrschaft“ (Crüsemann, 336). Die Bindung der Tora an das Land, an das Königtum war gefallen. Notwendig war eine

Transformation des Rechts, die auch für ein Leben in der Diaspora oder unter Fremdherrschaft taugte. Erstreckte sich der Geltungsbereich der Gesetze früher ausschließlich auf die grundbesitzenden freien Bauern, so wird jetzt die ganze Gruppe der Israeliten angesprochen, ob frei oder unfrei, arm oder reich, Sklave, Tagelöhner oder Grundbesitzer. Rechte und Pflichten gelten auch für die Fremden, denn vom „Kraftfeld des Heiligen“ her gedacht, gelten Regeln „objektiv“, „wie das heute für eine Starkstromquelle zu gelten hätte“ (Crüsemann, 359). Die mit der Heiligkeitsforderung an das Volk gegebene Aussonderung und die mit ihr verbundenen Trennungen müssen gleichzeitig als für alle geltend gedacht werden!

Wie das ganze Kapitel, so ist auch der Abschnitt Lev 19,9–14 klar gegliedert in kleinere Abschnitte, die mit der Formel „Ich bin JHWH“ – teilweise ergänzt durch „euer Gott“ – abgeschlossen werden. In den kleineren Abschnitten finden sich in der Mehrzahl Verbote, wenige Gebote. Von Beginn an angesprochen war die Gemeinschaft. Der Spannungsbogen, der in einer Gemeinschaft zwischen den Einzelnen und der Gesamtheit besteht, zeigt sich in der Anrede: Es sind Singular- und Pluralformen gewählt.

Die drei Abschnitte in Lev 19,9–14 hängen miteinander zusammen: Sie betreffen alle das soziale Verhalten zu den Schwachen in der Gemeinschaft und sie verknüpfen diese soziale Verpflichtung mit Gott. „Auf dem Boden des von Gott getragenen jüdischen Lebens sind das sogenannte Religiöse und das Soziale keine Gegensätze, sind nicht einmal verschiedene, nebeneinander geordnete Teile eines höheren Ganzen, gehören vielmehr in wesentlicher, organischer Einheit zusammen, wie Wurzel und Baum, wie Blüte und Frucht“ (Samson Raphael Hirsch, 391).

Der erste Abschnitt (VV 9–10) beginnt mit der Armenabgabe in Form der „Ackerecke“ (Pea) und der Nachlese auf dem Feld und im Weinberg. Der schon erwähnte Mischnatraktat Pea (der zweite Traktat in der Ordnung Seraim / Saaten) regelt in acht Kapiteln das Armenrecht. Die Armen und die Fremden, die eher auch zu den Unterprivilegierten gehören, haben darauf gleichermaßen ein Anrecht. Es geht um Recht und nicht nur um optionale Wohltätigkeit.

Der zweite Abschnitt (VV 11–12) verbietet Diebstahl, Lüge und Betrug sowie den Meineid, der den Gottesnamen entweihen könnte. „Wenn du gestohlen hast, wirst du ableugnen, wirst du lügen und zuletzt falsch schwören“, kommentiert Raschi (368). Angesprochen sind „massive und offenkundige Eigentumsvergehen“ (Crüsemann, 376) bzw. Verhaltensweisen, die „von innen heraus das notwendige Vertrauen und die gegenseitige Solidarität“ in einer Gemeinschaft zerstören (Gerstenberger, 244).

Auch die Verbote des nächsten Abschnitts (VV 13–14) beziehen sich auf die wirtschaftliche und soziale Situation der Gemeinschaft. In den Blick kommen Gruppen, die in der sozialen Hierarchie „unten“ angesiedelt sind (Gerstenberger, 245): der lohnabhängige Arbeiter, der ein Recht auf den abendlich ausgezahlten Lohn hat (vgl hier auch das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg Mt 20,1–16), der Nächste, der wirtschaftlich beraubt und sozial unterdrückt werden kann, und nicht zuletzt Menschen mit körperlichen Behinderungen, die ohne die Achtsamkeit der Gemeinschaft nicht überleben können. Taubheit und Blindheit können auch übertragen verstanden werden. „Einem, der in der Sache blind ist, gib nicht einen Rat, der nicht gut für ihn ist“, ist bei Raschi zu lesen (369) – und man fühlt sich an eine

Bankberatung zu Lehman-Zertifikaten erinnert – „sage nicht, verkaufe dein Feld und kaufe dir einen Esel, während du nur einen Vorwand suchst, um es ihm zu nehmen“.

Der Abschnitt insgesamt „zielt auf den Alltag, auf das Verhältnis zu den Menschen, mit denen man zusammen in einem Ort wohnt“ (Crüsemann, 377). Ungleichheiten und Ungleichgewichte in der Gemeinschaft sind nicht einfach hinzunehmen: Den Armen, Schwachen und in prekären Arbeitsverhältnissen Lebenden wird ein Recht auf Unterstützung zugesichert, und den Reichen, Starken und politisch Maßgebenden wird ihr destruktives Verhalten vor Augen geführt. Die Abschlussformeln „Ich bin JHWH“ nach jedem Themenkomplex macht deutlich: Hinter jedem einzelnen betroffenen Menschen steht Gott mit seinem Gewicht.

3. Homiletische Überlegungen

„Indignez-vous!“ – „Empört euch!“ Eine kleine Flugschrift mit diesem Titel bewegt seit letztem Dezember Millionen Menschen in Frankreich. Stéphane Hessel, 93 Jahre alt, fordert die jungen Leute zur Empörung auf über ungerechte Verhältnisse in der Gesellschaft – und er kommt an. Sein Aufruf trifft den „Nerv der Zeit“. In einem Gespräch mit dem Spiegel (4/2011) sagte er Ende Januar: „Eine Unruhe hat unsere Gesellschaften erfasst, ein Gefühl, dass es so nicht weitergehen kann. Zu viele Probleme – von der Wirtschaftskrise über den Abbau des Sozialstaats bis zur ökologischen Zerstörung des Planeten – sind ungelöst.“ Hessel, 1917 in Berlin geboren und bereits 1924 mit seinen Eltern nach Paris gezogen, war Kämpfer in der Résistance, wurde 1944 von den Nazis in die Konzentrationslager Buchenwald und Dora deportiert und war im französischen diplomatischen Dienst tätig. Er ist der letzte noch lebende Mitverfasser der Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen, die 1948 in Paris verkündet wurde. Empörung brachte ihn zur Résistance; die Herausforderung der Menschenrechte zur Kritik an gegenwärtigen Zuständen. „Die Prinzipien der Ethik“, hält Hessel im Spiegel-Gespräch fest, „lassen sich nicht neu erfinden. Im Kern bleiben sie unverrückbar: Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität. Die Unantastbarkeit der Menschenwürde und der Menschenrechte. Wenn diese Werte unter die Räder kommen, etwa durch die Macht des Geldes, den hemmungslosen Konkurrenzkampf, die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich, die Ausbeutung der natürlichen Lebensgrundlagen, die Unterdrückung des Selbstbestimmungsrechts, die Macht des Stärkeren, dann müssen wir uns heute dagegen stemmen, so wie wir uns seinerzeit dagegen gestemmt haben.“ In seinem Büchlein – eine auszugsweise Übersetzung war am 09.01.2011 im Feuilleton der FAZ zu lesen – schreibt er: „Den jungen Menschen sage ich: Schaut euch um, dann werdet ihr die Themen finden, die eure Empörung rechtfertigen ... Wenn ihr sucht, werdet ihr finden.“. Und weiter: „Ich wünsche jedem einzelnen von Ihnen ein eigenes Empörungsmotiv. Denn das ist kostbar. Wenn Sie etwas empört, wie mich der Nazismus empört hat, werden Sie militant, stark und engagiert.“

„Empört euch!“ Hätte ich am Sonntag Septuagesimä zu predigen, so würde ich mit diesem Aufruf beginnen, zumal Mitte Februar die deutsche Übersetzung erscheinen soll. Empörung ist ein erster Schritt zum Engagement – und das ist mehr, als erschüttert und schockiert zu sein über vieles, was in unserer Gesellschaft schief läuft. Empirische Untersuchungen, die in den letzten Monaten publiziert wurden, belegen, dass sich nicht nur die wirtschaftlichen Verhältnisse vieler Menschen, vor allem von Kindern, in diesem Land verschlechtern, sondern dass das soziale Klima in Deutschland kälter wird. Die neueste von Wilhelm Heitmeyer herausgegebene Studie „Deutsche Zustände“ wartet in ihren Analysen mit Titeln

auf wie „Klassenkampf von oben. Die gezielte soziale Desintegration“ oder „Eindringende Eiszeiten. Der neue Jargon der Verachtung“. Abwertung, Verachtung, ja Hass auf sozial schwache Gruppen und Fremde finden sich heute vermehrt bei besser verdienenden und besser gebildeten Menschen: also bei uns, muss man sagen – und das ist das eigentlich Erschreckende. Während in Frankreich eine Streitschrift *für* andere millionenfach verkauft wird, geschieht dies in Deutschland genau umgekehrt: gegen Arme und Migranten.

„Empört euch!“ Für manche Texte der Bibel wäre das keine abseitige Überschrift. Die im KLAK-Modell vorgeschlagenen Texte aus Jer 22,13–17 und Jak 5,1–6 bieten ja bereits zwei prägnante Beispiele. Insofern ist zu überlegen, welcher der beiden auch im Gottesdienst gelesen werden sollte. Im Blick auf den Predigttext in Lev 19 ist aber zu fragen, ob die Beschreibung „Empörung“ wirklich für ihn zutrifft. Bei aller Leidenschaft – das wiederholte abschließende „Ich bin JHWH“ hat auch etwas von einem „ceterum censeo“, wie Crüsemann (352) bemerkt – geht das Interesse der priesterschriftlichen Texte in eine andere Richtung: Nach der Erfahrung von Zerstörung und Exil soll dem Volk eine neue identitäts- und gemeinschaftsstiftende Grundlage geschaffen werden in Aufnahme und Transformation der Tradition. Unser Text ist eher mit dem zu vergleichen, was für Stéphane Hessel der Grundtext schlechthin ist: die Erklärung der Menschenrechte von 1948. Die Tora schafft Recht, und darum geht es im Letzten. Der Maßstab zur Beurteilung von Verhältnissen ist das Recht. Man wird über Manches im Aufruf Stéphane Hessels streiten können, aber darin ist ihm zuzustimmen: Aus der Verletzung von Rechten, die Menschen zustehen, resultiert Empörung. Die Existenz von Recht aber schafft Hoffnung.

Maßlos in Gerechtigkeit – der erste Satz von Mischna Pea benennt, wovon man nie genug tun kann: „Dies sind die Dinge, die kein Maß haben: die Ackerecke, die Erstlingsfrüchte, das Erscheinen [im Tempel zu den Wallfahrtsfesten], gerechte Taten und das Studium der Tora“.

4. Liturgie

Psalm

Psalm 30 findet sich in den meisten Gesangbüchern und sollte gemeinsam gesprochen werden.

Lesungen

Gibt es nur eine Lesung, bietet sich das Evangelium Mt 20,1–16a an. Bei zwei Lesungen könnte der Prophetentext Jer 22,13–17 dazu kommen oder der Episteltext Jak 5,1–6.

Lieder

EG 302 Du meine Seele singe

EG 409 Gott liebt diese Welt

EG 295 Wohl denen, die da wandeln

EG 675 Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen (rheinisch-westfälisch-lippischer Anhang)

5. Literatur

Bamberger, Selig, Raschis Pentateuchkommentar, vollständig ins Deutsche übertragen und mit einer Einleitung versehen, 4. Auflage 1994

Frank Crüsemann, Die Tora. Theologie und Sozialgeschichte des alttestamentlichen Gesetzes, 1992

Erhard S. Gerstenberger, Das 3. Buch Mose: Leviticus, ATD 6, 1993

Wilhelm Heitmeyer (Hg.), Deutsche Zustände. Folge 9, 2010

Samson Raphael Hirsch, Pentateuch, 3. Teil: Leviticus,
Martin Noth, Das 3. Buch Mose: Leviticus, ATD 6, 1978
Ludger Schwienhorst-Schönberger, Kohelet, HThK AT, 2004
Erich Zenger, Das Buch Levitikus – ein wichtiges Buch im jüdisch–christlichen Dialog, Vortrag auf der 40. Internationalen Jüdisch–Christlichen Bibelwoche zum Buch Levitikus, 2008 in Haus Ohrbeck (Download möglich unter www.haus-ohrbeck.de)

Katharina von Bremen, Pfarrerin i.R., Richardplatz 19, 12055 Berlin, e-Mail: k.von-bremen(et)gmx.de,